

1976A 1985-2001

**JAHRBUCH  
DER UNGARISCHEN  
GERMANISTIK 2001**

herausgegeben von  
Vilmos Ágel und Andreas Herzog

Budapest • Gesellschaft ungarischer Germanisten  
Bonn • Deutscher Akademischer Austauschdienst

seiner unter ökonomischen und sozialen Druck geratenen hauptsächlich Repräsentanten, den Lehrerinnen und Lehrern.

Pauls Artikel über Ungarn ist einer von 40, die auf den letzten 260 Seiten des Handbuchs Deutschunterricht und Germanistikstudium im fremdsprachigen Ausland beschreiben. Abgerundet werden die zwei Bände schließlich noch mit einem Namen- und einem Schlagwortverzeichnis.

Mit diesem Ungarn-spezifischen Blick auf das Handbuch konnte natürlich

nur ein kleiner Ausschnitt der beiden umfangreichen Bände abgedeckt werden. Für alle DaF-LehrerInnen, -StudentInnen und -Interessierte jedenfalls, die sich Zugang zu diesem bisher noch wenig verbreiteten und bekannten Standardwerk verschaffen können, sei es jedenfalls aufgrund seiner Vielfältigkeit, Ausführlichkeit und seines richtungweisenden Charakters uneingeschränkt empfohlen.

Walter Thalhammer (Budapest)

### **Hennig, Mathilde: Welche Grammatik braucht der Mensch? Grammatikführer für Deutsch als Fremdsprache. Unter Mitarbeit von Carsten Hennig. München: iudicium, 2001. 216 S.**

Mathilde Hennig hat – unter Mitarbeit von Carsten Hennig – einen „Grammatikführer für Deutsch als Fremdsprache“ (im Folgenden: *GFDaF*) vorgelegt und damit eine neue Textsorte in die DaF-Literatur eingeführt. Dass ein solcher „Wegweiser durch die Grammatiklandschaft“ (S. 8) im Bereich Deutsch als Fremdsprache ein dringendes Desiderat ist, haben die Autoren in ihrer Einleitung zu Recht mit der Vielzahl der in den letzten zehn Jahren auf dem DaF-Markt erschienenen Grammatiken begründet.

Die Autoren legen zunächst in einer Einleitung (S. 8-13) Rechenschaft ab über Anliegen, Zielgruppe und Aufbau des Buchs sowie über die Kriterien für die Auswahl der besprochenen Grammatiken. Der Leser erfährt, dass als Adressaten des *GFDaF* vor allem Lehrer (auch angehende), Lehrbuchautoren und Autoren von didaktischen Grammatiken anvisiert sind. Die Autoren verstehen ihr

Buch zudem als Beitrag zum Aufbau einer „Grammatikendidaktik im Hochschulbereich“ (S. 9). Der Aufbau des *GFDaF* beruht auf einer Grobeinteilung der besprochenen Werke in „didaktische“ und „linguistische“ Grammatiken, wobei die didaktischen Grammatiken noch einmal nach dem Sprachstand der angesprochenen Lerner in Grammatiken für die Grund-, Mittel- und Oberstufe unterteilt werden. Die Autoren weisen mit Recht darauf hin, dass die Abgrenzung von „didaktisch“ und „linguistisch“ eine nach wie vor ungelöste theoretische Frage darstellt und nehmen als „pragmatisches“ Kriterium, ob die Grammatik „direkt für Deutsch als Fremdsprache geschrieben“ (S. 10) wurde oder ob sie DaF als eine neben anderen Zielgruppen betrachtet. Berücksichtigt wurden Werke, die den folgenden (Negativ-)Kriterien genügten: Derzeit auf dem deutschen Markt erhältlich, keine Stichwortgrammatiken oder tabellarische

Übersichten, keine reinen Übungsbücher, keine Grammatiken, die v.a. für Muttersprachler geschrieben wurden, keine kontrastiven Grammatiken (S. 12 f.).

Die insgesamt 13 didaktischen und 9 linguistischen Grammatiken, die im *GFDaF* besprochen werden, werden jeweils anhand eines Kriterienkatalogs analysiert, wobei die beiden Kataloge sowohl gemeinsame als auch – nach der Spezifik der beiden Haupttextsorten – unterschiedliche Fragen enthalten. Es spricht für das methodologische Bewusstsein der Autoren, dass sie den Leser über Vor- und Nachteile der Verwendung von Kriterienkatalogen bei der Bewertung der Werke und auf mögliche Gefahren wie Vorspiegeln von (Schein-) Objektivität hinweisen (S. 11 f.).

Die beiden Kriterienkataloge bzw. die „Arbeitsfragen zur Einordnung und Bewertung der Grammatiken“ werden zunächst als solche präsentiert (S. 14-17) und dann ausführlich kommentiert (S. 18-31). Sie umfassen die Aspekte A. Konzeption, B. Aufbau, C. Darstellungsweise, D. Beispiele, E. Didaktisierung (bei den didaktischen Grammatiken) bzw. Umsetzung (bei den linguistischen Grammatiken), F. Layout (bei den didaktischen Grammatiken) bzw. Wissenschaftlichkeit (bei den linguistischen Grammatiken) und G. Bewertung und Einordnung. Eine Kommentierung der Arbeitsfragen ist deshalb notwendig, weil nicht bei allen Fragen klar sein dürfte, was genau die Autoren jeweils untersucht haben.

Der Hauptteil des Buches (S. 32-207) ist dann den konkreten Einzelanalysen in der oben beschriebenen Reihenfolge und Gliederung gewidmet. Ein

Rezensionsverzeichnis (S. 208-211) und eine Auswahlbiographie (S. 212-216) beschließen den Grammatikenführer.

Die Autoren werden ihrem Anspruch, Orientierungshilfe in der Grammatikenlandschaft zu leisten, weitgehend gerecht. D.h. der interessierte Leser kann sich mit Hilfe des *GFDaF* einen guten Überblick verschaffen über die zur Zeit auf dem Markt befindlichen Grammatiken und erhält brauchbare und zuverlässige Informationen über deren Konzeption, Anspruch und Ausführung. Dabei erscheint mir die Auswahl der Grammatiken sowohl der „didaktischen“ als auch der „linguistischen“ als repräsentativ und – nach den selbst auferlegten Kriterien – einigermaßen vollständig. Freilich hätte Heringers rezeptives Hauptwerk *Lesen lehren lernen* (1988) – m.E. eine der innovativsten linguistischen Grammatiken – ruhig in der Kategorie „linguistische Grammatik“ besprochen werden sollen. Und auch ein Kaliber wie die Helbig/Buscha-Grammatik hätte vielleicht doch angemessener in der Sparte „linguistische Grammatik“ behandelt werden sollen, auch wenn sie sich selbst als „Grammatik für den Fremdsprachenunterricht“ einstuft.

Trotz des positiven Gesamteindrucks des *GFDaF* gibt es auch problematische Stellen, und zwar vor allem beim Kriterium E. Didaktisierung (mit den Teilfragen: *E 1 Auf welche Weise wird berücksichtigt, dass es sich um eine didaktische Grammatik handelt? E 2 Werden – aus didaktischen Gründen – Vereinfachungen vorgenommen? E 3 Inwiefern wird versucht, den Stoff verständlich und evtl. auch angenehm zu präsentieren?*), also bei der Behandlung des so genannten „didaktischen Filters“. Zwar weisen

die Autoren in ihrer Kommentierung des Kriterienkatalogs darauf hin, dass dem Stand der Fachdiskussion entsprechend –Didaktisierung nicht einfach Verkürzung oder Vereinfachung bedeutet, sondern ein vielschichtiges Phänomen ist“ (S. 24) und dass sie versuchen wollen zu zeigen, wie „die Autoren den (...) ‚didaktischen Filter‘ ansetzen“ (ebd.), aber gerade dadurch, dass die Operationalisierung des „didaktischen Filters“ sich überwiegend auf die Angaben der Grammatikautoren selbst stützt, entsteht der Eindruck einer gewissen Beliebigkeit. So ergibt eine Querlektüre durch die E1-Abschnitte, dass die dort angeführten Didaktisierungsmerkmale zum Teil so selbstverständlich für „didaktische“ Grammatiken sind, dass sie nicht erwähnt zu werden bräuchten (z.B. Stoffauswahl und -anordnung; S. 36, 49, 55 u.a.). Andere wie „leichte Verstehbarkeit“ (S. 43, 49, 113) oder „gute Handhabbarkeit“ (S. 113) stellen kaum mehr als wertende Einschätzungen der Verfasser dar, und wiederum andere – etwa Verwendung der traditionellen Terminologie (S. 49, 106, 120), oder „Verzicht auf aufwendige authentische Beispiele“ (S. 106) – sind innerhalb der Didaktik zu umstritten, als dass sie einfach als Ausprägung des didaktischen Filters angesehen werden könnten.

Bei der Teilfrage E2 fällt auf, dass „Vereinfachung“ von den Verfassern meist als Stoffreduktion verstanden wird. Dies dürfte aber der Komplexität des Phänomens bei weitem nicht gerecht werden. So wird z.B. auf Verfahren, mit denen die Grammatikautoren komplexe Regeln vereinfachen, kaum eingegangen. Auch die Behandlung von E3 habe ich als wenig ergiebig empfunden, nicht

nur weil hier solch unterschiedliche Phänomene wie Verständlichkeit und das Bestreben nach angenehmer Darbietung in einer Frage behandelt werden, sondern auch weil der sicherlich schwer fassbare Begriff der Verständlichkeit nicht einmal ansatzweise expliziert wurde.

Schließlich möchte ich noch einen argumentationslogischen Einwand gegen die Behandlung des Phänomens der Didaktisierung im *GFDaF* vortragen: Die gewählte Gliederungslogik des Kriterienkatalogs suggeriert, dass Didaktisierung – als *ein* Kriterium für die Beschreibung und Beurteilung der didaktischen Grammatiken neben anderen – weitgehend unabhängig von diesen anderen Hauptkriterien Konzeption, Aufbau, Darstellungsweise (v.a. Terminusgebrauch), Beispiele und Layout behandelt werden könne. Dies scheint mir weder sinnvoll noch möglich zu sein. Tatsächlich enthalten die E-Abschnitte oft redundante Informationen, die sich auch in der Behandlung der anderen Kriterien wiederfinden. Vielleicht könnten die Autoren überlegen, ob sie in künftigen Auflagen das Didaktisierungskapitel auf die anderen Teilkapitel „umschichten“.

Auch bei der Besprechung der „linguistischen“ Grammatiken gelingt es den Autoren zumeist ein zutreffendes Bild der jeweiligen Grammatik und ihrer Besonderheiten zu entwerfen – soweit ich dies für die Grammatiken beurteilen kann, die ich kenne. Bei der Beschreibung der Engel-Grammatik kommt m.E. die fundamentale Rolle des Dependenz-Konzepts zu kurz und die besonders eingehende Behandlung von Wortfolge-Regularitäten wäre vielleicht eine Er-

wählung wert gewesen. Auch das Anliegen der Weinrich-Grammatik habe ich partiell anders verstanden. Aber solche divergierenden Sichtweisen sind vermutlich bei einem solchen Unternehmen unvermeidlich. Dessen waren sich auch die Autoren bewusst, die in Richtung der von ihnen Besprochenen formulieren: „Falls Sie ... der Meinung sind, wir hätten Ihr Anliegen oder Teile Ihrer Grammatik falsch verstanden, so sind wir für Ihre Hinweise dankbar“

(S. 9). Ich denke, dass sich solche Hinweise in überschaubarem Rahmen halten werden.

Fazit: Trotz einiger konzeptioneller Schwächen – vor allem im Bereich der „Didaktisierung“ – stellt der *GFDaF* einen großen Gewinn für den DaF-Bereich dar. Er gehört in jede Institutsbibliothek und in jedes DaF-Lehrerzimmer.

*Gunther Dietz (München)*

### **Hessky, Regina: Deutsch-Ungarisches Handwörterbuch. Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó – Grimm Kiadó 2000. 1501 S.**

Das von Regina Hessky herausgegebene deutsch-ungarische Handwörterbuch [Nationaler Lehrbuchverlag und Grimm-Verlag 2000, im Weiteren: Handwörterbuch] nimmt sich vor, einen Wendepunkt in der bisherigen Wörterbuchtradition anzusteuern, und zwar „auf inhaltlich-konzeptioneller Ebene nach vierzig Jahren ein neues Programm in Ungarn“ in die Wege zu leiten (Hessky 2000, Vorwort der Verleger). Diese Zielsetzung ist nicht eben bescheiden, zumal die deutsch-ungarischen Wörterbücher von Előd Halász vierzig Jahre lang ein Wörterbuchmonopol innehatten und hoffnungslos veraltet waren. Das von Csaba Földes und Pál Uzonyi überarbeitete deutsch-ungarische Großwörterbuch von Előd Halász [Akadémiai Kiadó Budapest 1998, im Weiteren: Halász-Földes-Uzonyi] konnte dem Handwörterbuch aus zeitlichen Gründen nicht als Vorlage dienen.

Wie aus dem Vorwort der Verleger hervorgeht, weicht bereits die Zielgruppe des Handwörterbuches insofern von der

der früheren deutsch-ungarischen Wörterbücher ab, als es ausschließlich ungarische Muttersprachler ins Auge fasst, die bereits Deutsch lesen oder aus dem Deutschen übersetzen können oder sich mit der Aneignung der deutschen Sprache intensiv beschäftigen. Dabei nimmt das Handwörterbuch von Hessky auf die Bedürfnisse und Gewohnheiten der ungarischen Wörterbuchbenutzer weitgehend Rücksicht; so findet der Benutzer nicht nur die ungarischen Äquivalente der deutschen Lemmata, sondern auch zahlreiche grammatische, gelegentlich auch phonetische Informationen.

Das Handwörterbuch verwendet die 1998 eingeführte neue deutsche Rechtschreibung. Da das neue Regelwerk in zahlreichen Fällen alternative Schreibweisen ermöglicht, hielt Hessky es für notwendig, relativ viele orthographische Hinweise ins Wörterbuch aufzunehmen. Sind nach den neuen Rechtschreibregeln zwei Schreibweisen zulässig, findet der Benutzer entweder doppelte Lemmata